

Dramatik des Leisen

Seine Musik machte zuweilen den Eindruck, als sei sie in Klang gegossenes Schweigen. Nun wird **Arvo Pärt**, der Apostel der Einfachheit, 75. Eine Würdigung von Dirk Wieschollek.



Foto: Eric Marimitch/ECM

Die heiligen Männer ließen all ihren Reichtum zurück und gingen in die Einöde. So möchte auch der Komponist das ganze moderne Arsenal zurücklassen und sich durch die nackte Einstimmigkeit retten, bei sich nur das Notwendigste habend – einzig und allein den Dreiklang.“ – Als der estnische Komponist Arvo Pärt Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Ton eines Predigers seine „Flucht in die freiwillige Armut“ proklamierte, hatte er eine handfeste künstlerische Krise hinter sich: Zwölftontechnik, Klangflächenkomposition und Aleatorik waren zeitgemäß durchprobiert. Das „Credo“ von 1968 hatte Prinzipien der Collage und Polystilistik ins Extrem getrieben – Gipfel- und Endpunkt von Pärts Auseinandersetzung mit Techniken der westlichen Avantgarde, die ihm neben der typischen Arbeit als Filmkomponist im Sowjet-Regime die üblichen Probleme einbrachten.

Nach fast 8-jähriger Pause fand Pärt in der Musik des Mittelalters und der Renaissance Inspiration für einen radikalen Wandel, der sich im Klavierstück „Für Alina“ (1976) erstmals in Reinkultur präsentierte, als hätte er nun mit geradezu kindlicher Unschuld für das Schweigen selbst eine musikalische Form gefunden. „Tintinnabuli“ (lat. Glöckchen) taufte er die neue Zauberformel für eine Musik von provokanter Enthaltensamkeit – eine Meditation in Tönen, umwölkt von der Aura religiöser Erweckung, die wie eine Befreiung von allem intellektuellen Ballast anmutete, den die Neue Musik bis dahin mit sich herumgetragen hatte – „Tabula rasa“. Vor allem der russisch-orthodoxe Kirchengesang und

Aktuelle CD

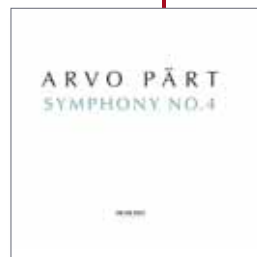
Pärt, Sinfonie Nr. 4, Kanon pokajanen; Los Angeles Philharmonic, Esa-Pekka Salonen (2009); Estonian Philharmonic Chamber Choir, Tonu Kaljuste; ECM 0028947639572

Ebenfalls erschienen

Pärt, Sinfonie Nr. 3, Cantique des degrés, Stabat mater; RIAS-Kammerchor, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Kristjan Järvi (2010); Sony CD 88697723342

Pärt, Pilgrim's Song; Chamber Choir Voces Musicales, Tallinn Sinfonietta, Risto Joost (2009); ERP/Note 1 CD 4742229003061

Pärt, Summa, Cantus in memoriam Benjamin Britten, Tabula Rasa, Spiegel im Spiegel u. a.; Angèle Dubeau & La Pietà (2009); Analekta/Codæx CD 774204873127



Praktiken der Gregorianik eröffneten Pärt dabei neue kompositorische Perspektiven: „Ich habe entdeckt, dass es genügt, wenn eine einzige Note wunderbar gespielt wird“, erklärte Pärt damals ohne jede Polemik mit der Überzeugungskraft eines Erleuchteten.

Dass Pärt nach der kompositorischen Läuterung zu einem Purismus radikal tonaler Ausprägung in kürzester Zeit zu einem der erfolgreichsten Komponisten der Gegenwart avancierte, verdankte sich nicht zuletzt einer intensiven Tonträgerpräsenz, die seinen charismatischen Minimalismus perfekt kultivierte. Pärts kompositorischer Durchbruch in Westeuropa begann im Grunde genommen mit einer Autofahrt Manfred Eichers. Der ECM-Labelchef war gerade auf dem Weg von Stuttgart nach Zürich, als er Anfang der achtziger Jahre Pärts Musik zum ersten Mal im Radio begegnete: „Sie veranlasste mich, das Auto an die Seite zu fahren und

Klängen zu lauschen, die ich noch nie so wahrgenommen hatte. Was mich an dieser Musik berührte, war die Klarheit, die Insistenz ... – eine Dramatik des Leisen. In diesem Moment war mir klar, das muss der Beginn einer neuen Reihe bei ECM sein, sollte ich jemals den Komponisten finden, der diese Musik geschrieben hat!“

1984 war es so weit. Mit der Produktion von „Tabula rasa“ (erste Veröffentlichung der „New Series“) begann eine Zusammenarbeit, die es inzwischen auf zwölf Produktionen mit annähernd 40 Werken gebracht hat, bei denen der Komponist in der Regel den Entstehungsprozess jeder einzelnen Produktion intensiv begleitete, um zu einer möglichst

authentischen Umsetzung der eigenen Klangvorstellungen zu gelangen.

Pärts Stilisierung zum weltentrückten Klangmystiker ist Teil seiner Erfolgsgeschichte. Dass eine überzeitliche Schönheit fast jedes seiner Werke geradezu auratisch umgibt, liegt vor allem daran, dass er sich nie in einem spirituellen Kunsthandwerk mit hohlen musikalischen Mantras eingerichtet hat: „Ich bin kein Prophet, kein Kardinal, kein Mönch. Ich bin nicht mal Vegetarier.“ Im Übrigen ist Pärts Klangwelt trotz aller existentiellen Eingebundenheit in christliche Glaubensstraditionen alles andere als ein Selbsterfahrungstrip im Zustand göttlicher Erleuchtung. Die Proportionen und Wirkungen seiner Musik sind mit größter Bedächtigkeit organisiert und gelegentlich alles andere als schlicht: Streichorchesterstücke wie „Cantus in memoriam Benjamin Britten“ (1977) oder „Festina lente“ (1988/90) entwickeln ihre

hypnotische Kraft gerade dadurch, dass die Melodiestimmen in bis zu drei verschiedenen Tempi gleichzeitig ablaufen.

Gerade in jüngerer Zeit hat Pärt seine Klangsprache zwischen den Polen von stiller Kontemplation und dramatischer Entladung nachdrücklich für Kontraste, Brüche, ja Widersprüche geöffnet. Man könnte es auch so formulieren: Die Welt ist zurückgekehrt in die Musik Arvo Pärts. Schon „Lamentate“ (2003) war ein Klagelied „nicht für Tote, sondern für uns, die Lebenden, die es nicht leicht haben, mit dem Leid und der Verzweiflung der Welt umzugehen“.

Von gehöriger Trauer ist auch die 4. Sinfonie „Los Angeles“ durchdrungen. Dass Pärt nach einer Pause von 37 Jah-

ren (!) sich wieder der Sinfonie zuwendet, scheint in diesem Fall geradezu programmatisch die humanistische Tradition der Gattung heraufzubeschwören. Die politischen Implikationen sind dabei unübersehbar und zeigen unverhohlen Pärts Einstellung zum Putin-Regime und seinen Menschenrechtsverletzungen. Hatte Pärt schon seine Auführungen der Konzertsaison 2008/09 demonstrativ der ermordeten Journalistin Anna Politkowskaja gewidmet, ist seine Vierte nicht zufällig dem von Putin inhaftierten Ölmagnaten Mikhail Khodorkovsky und „all those imprisoned without rights in Russia“ zugeeignet. Auch wenn Pärt inzwischen sagt, der tragische Ton der Sinfonie sei „eine Verbeugung vor der starken Kraft des Geistes und der Würde des Menschen“ im Allgemeinen.

Das dreisätzige Werk für großes Streichorchester, Harfe, Pauken und Schlagzeug kommt tatsächlich wie ein einziger großer Abgesang daher, als wolle es ganz Russland zu Grabe tragen. Engelsegleiche Streicherpartien wechseln mit düster vibrierenden Registerabgründen, wobei manch pathetische Tuttigeste sich ungewohnt hart an der Grenze zur Plattitüde bewegt. Was sich in vielen größer besetzten Chorwerken der letzten Zeit schon andeutete, hat hier geradezu allusorische Qualitäten entwickelt: Pärt hat offensichtlich die Musik der Romantik für sich entdeckt. Dazu gehört nicht nur der ausgeprägt emotionale Ton, sondern auch scheinbar Widersprüchliches der musikalischen Gestik, etwa wenn im zweiten Satz „Affanoso“ emphatische Adagio-Gesten in eine fragmentarisch zersplitterte Form fallen.

Ohne Frage: Die Fastenzeit in der Musik Arvo Pärts ist vorbei. ■

„Was mich an
dieser Musik so
berührte, war
die Klarheit, die
Insistenz“